

Diskurse und Texte

*Festschrift für Konrad Ehlich
zum 65. Geburtstag*

Herausgegeben von Angelika Redder

Sonderdruck 2007

**STAUFFENBURG
VERLAG**

Sprachwissenschaftler, Sprecher und die schwere Entbindung der Sprache von der Situation

Thomas Krefeld (München)

„En face d'«alphabet» le mot, il existe «alphabet» la chose, et «alphabet» la chose répond diligemment, sitôt qu' «alphabet» est prononcé. Toutefois, cette chose dont il s'agit est une chose double : l'entité, d'intellectualité stricte, correspondant au code des signes qui permet de transcrire en images visibles le langage parlé, et l'objet «alphabet», le livre – relié, cartonné ou simplement broché – en lequel ce code de signe se trouve consigné.“

(Michel Leiris: 1975 {1948}, 40)

Eine kulturgeschichtliche Schwelle: die Verschriftlichung

Zu den fundamentalen Leistungen der Schriftlichkeit gehört die Ablösung der Äußerung von der Situation ihrer Entstehung. In der Regel – und vor allem – wird diese Eigenschaft des geschriebenen Worts im Sinne des *dictums* „Verba volant, scripta manent“ auf die spezifische Materialität des Textes und die damit mögliche raumzeitliche Trennung der Rezeption einer Botschaft von ihrer Produktion bezogen. Es versteht sich, dass diese textuelle Verselbständigung keineswegs Verständlichkeit impliziert, in gewisser Hinsicht birgt ja gerade die Selbständigkeit des Textes insofern ein beträchtliches Potential an Unverständlichkeit, da die Situation ausgeblendet werden kann. Nun sind die nicht oder wenigstens schwer verständlichen Texte von spezieller Bedeutung; denn sie sind nicht nur von der situativen Unmittelbarkeit befreit, sondern in dem Maße, wie der Sinn problematisch wird, rücken sie eigentlich zwangsläufig das Ausdrucksmittel als solches, nämlich die Sprache in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und legen damit einen Grundstein für deren intellektuelle und kategoriale Objektivierung. In Europa ist die Beschäftigung mit der Sprache aus der Verschriftlichung der Kultur¹ und der damit einhergehenden Textzentrierung entstanden²; in der Bedeutungsgeschichte von gr. *grammatikós* (,des Lesens und Schreibens kundig‘ > ,Elementarlehrer, der Lesen und Schreiben unterrichtet‘) bzw. (*techné*) *grammatiké* (,Kenntnis der Buchstaben‘ > ,Kenntnis der Literatur‘ > ,Kenntnis der Regeln des literarischen Sprachgebrauchs‘ > ,Regeln des Sprachgebrauchs überhaupt‘) ist dieser Prozess noch transparent (vgl. Matthews: 1990, 187 ff.).

Alles andere als trivial scheint mir dagegen die Frage, ob sich in nicht verschriftlichten Kulturen überhaupt ein theoretischer Diskurs über Sprache entwickeln könne. Ganz ausgeschlossen ist es nicht, da es durchaus andere Quellen gibt, aus denen sich die Ob-

¹ Diese tiefgreifende und umfassende Umgestaltung ist von der rein medialen ‚Verschriftung‘ zu unterscheiden; vgl. dazu Oesterreicher: 1993.

² Ehlich: 2006, 12 f. identifiziert in den „Schrift-Fixierungen“ der Grammatik und der Rhetorik – zu Recht – zwei grundlegende „Paradoxien der Linguistik“.

jektivierung speisen kann, etwa die Erfahrung der Fremdsprachigkeit, genauer: ihrer Bewältigung durch Übersetzbarkeit der eigenen in eine völlig andere Sprache. In der europäischen Grammatikographie scheinen beide Quellen (die Textzentrierung und die Mehrsprachigkeit) im übrigen immer wieder zusammen geflossen zu sein; schon der älteste uns bekannte Verfasser einer Schrift ‚Über die Buchstaben‘ (*Peri grammatikēs*), Dionysios Thrax (ca. 170 – ca. 90 v. Chr.), könnte nach Ausweis seines Beinamens als erste durchaus eine andere Sprache als das von ihm beschriebene Griechische gelernt haben.³

Eine entwicklungsgeschichtliche Schwelle: die Alphabetisierung

Weniger vertraut – wengleich nicht weniger interessant – ist nun die Tatsache, dass sich auch auf diesem Gebiet, dem Gebiet des sprachlichen Wissens, deutliche Analogien zwischen der gewissermaßen ‚phylogenetischen‘ Herausbildung des metasprachlichen und schließlich sprachwissenschaftlichen Diskurses einerseits und andererseits der Entfaltung des gewissermaßen ‚ontogenetischen‘ Sprachbewusstseins einzelner Sprecher feststellen lassen. So wie man die entscheidende historische Schwelle mit der Verschriftlichung der Kultur ansetzen darf, kann man in entwicklungspsychologischer Hinsicht die Alphabetisierung als unabdingbare Voraussetzung ansehen.

Ich möchte diese sehr komplexe Problematik im folgenden ausgehend von einer Beobachtung umreißen, die im Zusammenhang mit den empirischen Erhebungen eines varietätenlinguistischen Projekts gemacht werden konnte.⁴ Dabei wurden im wesentlichen zwei Verfahren der Datengewinnung angewandt, nämlich einerseits ein Fragebogen von 54 kurzen standarditalienischen Sätzen, die in eine möglichst basilektale kalabresische Version zu übersetzen waren,⁵ und andererseits ein schwach gelenktes, mindestens halbstündiges Interview zu überwiegend ethnographisch-alltagsweltlichen Themen.

Zufällig ergab es sich nun, dass unter den ca. 70 Informanten vier Analphabeten sind, deren Sprachverhalten im Umgang mit dem Fragebogen sich in auffälliger und angesichts der unübersehbaren Parallelen auch in charakteristischer Weise von demjenigen der alphabetisierten Informanten unterscheidet:⁶ Die nicht alphabetisierten Informanten⁷ – und nur sie – fallen kontinuierlich dadurch auf, dass sie die angebotenen Stimuli verändern. Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, dass die Modifikationen keineswegs

³ An parallelen Beispielen fehlt es schon im engen Bereich der romanischen Sprachen nicht; so stammt die erste Grammatik des Französischen von einem Engländer, nämlich von John Palsgrave (ca. 1480-1554); das Werk wurde trotz seines französischen Titels für Engländer und auf Englisch verfasst (*L'esclaircissement de la langue francoyse*, London: 1530). Die entscheidende Standardisierung der florentinisch basierten italienischen Literartursprache (*Prose della volgar lingua*, Venedig: 1525) verdanken wir einem Venezianer, nämlich Pietro Bembo.

⁴ Es handelt sich um einen pluridimensionalen Atlas zur kalabresischen Morphosyntax; nähere Informationen finden sich unter: www.asica.gwi.uni-muenchen.de (Benutzername: gast, Passwort: gast).

⁵ Zur Methodologie und Kritik dieser Elizitationstechnik vgl. Castiglione 2004.

⁶ Vgl. dazu ausführlicher Krefeld (im Druck).

⁷ Zu Grunde liegt die Auswertung von drei der vier einschlägigen Gewährpersonen, einer 68jährigen Dame aus Bagnara Calabria (= Bag1wI) und zweier Herren aus Bivongi im Alter von 61 (Biv1mI) und 71 Jahren (Biv1mD; wohnhaft in Hildesheim): Die Aufnahmen wurden im Jahre 2006 von Jole Puglia, Irmengard Salminger und Lucia Turrisi durchgeführt.

chaotisch sind, sondern deutlich bestimmte wiederkehrende Muster erkennen lassen. Eine erste Gruppe betrifft die Referenz des Stimulus und eine zweite darüber hinaus die Illokution. Hier eine kleine Auswahl:

Die Sprecher transponieren in der dritten Person formulierte Stimuli in die autodeiktische erste Person:

(1)	Stimulus in der 3. Person	(F27): <i>Giuseppe non smette di fumare</i> ,Giuseppe hört nicht auf zu rauchen‘
	Antwort in der 1. Person	Bag1wI: <i>ah nɛ smettu iu i fumari</i> ,ich (emphatisch!) hör nicht auf zu rauchen‘

Im Fall von Stimuli, die bereits in der ersten Person vorgegeben werden, stellen die Informanten einen autobiographischen und insofern referentiellen Bezug auf sich selbst her:

(2)	nicht referentieller Stimulus in der 1. Person	(F25): <i>andavo a lavorare alle sei di mattina</i> ,ich ging immer um sechs Uhr zur Arbeit‘
	referentiell-autobiographisch angepasste Antwort in der 1. Person	Bag1wI: <i>e puru prima iva me lavur e tri dâ mattina</i> ,aber früher ging ich immer um drei Uhr morgens zur Arbeit‘ (wörtlich: ,[ich] ging, dass ich arbeite [me = Konjunktion] um drei morgens‘

Eine andere Strategie besteht darin, eine im Stimulus nicht vorgegebene allokutiv zweite Person einzuführen, so, als ob der Explorator einbezogen und eine wirklich Kommunikation mit ihm begonnen würde:

(3)	nicht allokutiver Stimulus in der 1. Person	(F50): <i>domani vado alla posta per spedire la lettera</i> ,morgen gehe ich zur Post, um den Brief abzuschicken‘
	allokutiv Antwort unter Einfügung eines Pronomens der 2. Person	Bag1wI; <i>domani vaju â posta ti spedisci, fu a littera</i> ,morgen gehe ich zur Post [und] schicke dir den Brief‘

Ganz ähnlich zu beurteilen ist die Transposition der 3. Person im Dativ in die 2. Person:

(4)	nicht allokutiv, auf eine 3. Person bezogener Stimulus	(F33): <i>non volevo dirglielo</i> ,ich wollte es ihm nicht sagen‘
	allokutiv, an die 2. Person gerichtete Antwort	Bag1wI: <i>e nom boliva me t u riku</i> ,ich wollt es dir nicht sagen‘ (wörtlich: ,Und [ich] wollte nicht, dass [ich] dir es sage‘)

Wenig überraschend (und zum Teil recht komisch) sind die zahlreichen illokutionären Missverständnisse; frageförmige Stimuli werden beantwortet, auf imperativische Stimuli

erfolgt eine perlokutive Reaktion usw. Festgehalten zu werden verdienen Antworten, in denen die Informanten sozusagen eine narrative ‚Flucht nach vorn‘ ergreifen; diese Art auszuweichen besteht darin, einzelne Stimuli, die ihrer isolierten Präsentation seltsam erscheinen, narrativ auszuschnücken und so durch imaginierte Kontexte zu motivieren. Man ist versucht, von einer diskursiven Aneignung des Stimulus zu sprechen. Einen charakteristischen Eindruck gibt das folgende Beispiel einer regelrechten Inszenierung:

(5) Stimulus	(F24): <i>ho sentito strillare qualcuno</i> ,ich habe jemanden schreien gehört‘
Antwort mit narrativer Ausweitung	Bag1wI: <i>e tʃertu ma per'ki gridava</i> <i>via via ntisi gridari pu gridau</i> <i>korpuni tʃera eh</i> ,sicherlich, aber warum schrie er über die ganze Strasse; ich hörte schreien, dass er schrie; auf allen Vieren war er‘

Die Hermeneutik der Daten

Es ist nicht allzu schwer, die genannten und zahlreiche andere einschlägige Belege auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen; sie dokumentieren das geradezu obstinate Bestreben der Informanten, ihre Antworten mit dem *ego-hic-nunc* ihrer aktuellen, je eigenen *origo* in Verbindung zu bringen.

Die Ursache dafür liegt vordergründig in der Natur der Datengewinnung, deren semiotische und pragmatische Absonderlichkeit der Linguist leicht vergisst. Die dem Informanten angebotenen Stimuli sind ja von geradezu platonischer Idealität. Da ihre Urheber, die Linguisten, sie weder in irgendeinen referentiellen Bezug zur aussersprachlichen Wirklichkeit setzen, noch die geringste illokutionäre Absicht damit verfolgen, hoffen sie darauf, dass die Informanten ihnen mit gleicher kommunikativer Münze zurückzahlen, auf dass in deren Äußerungen gleichsam Sprachliches an sich in Erscheinung träte. Gelegentlich wird diese Hoffnung allerdings enttäuscht, denn das Sprechen drängt den Sprecher ganz unwillkürlich zur Referenz und Interaktion. Manchmal, und das sollten die Beispiele zeigen, liegt der Grund für das abweichende Verhalten auch in einem ganz elementaren Unverständnis der gestellten Aufgabe und keineswegs in mangelnder Konzentration oder Willkür.

Im Einzelfall ist es gewiss schwierig, wenn nicht unmöglich, die gelieferten Daten in dieser Hinsicht zu beurteilen; um ein sekundäres Problem handelt es sich dabei jedoch keineswegs. Die Frage, ob ein Informant mit seiner Antwort eine ganz persönliche pragmatische Absicht verfolgt oder nicht, ist für den Sprachwissenschaftler sogar von zentraler Bedeutung. Wiederum lehrreich ist die eben vorgestellte kleine Gruppe von nicht alphabetisierten Sprechern, insbesondere die Tatsache, dass sich ihre Antworten nicht selten durch eine ausgeprägte Standardnähe (und Dialektferne) auszeichnen.

Dazu das folgende Beispiel. Im Städtchen Bivongi wurde der Stimulus F13 (*Maria se n'è andata senza salutarmi*, ‚Maria ist gegangen, ohne mich zu grüßen‘) bei sieben Informanten abgefragt; die prototypische basilektale Entsprechung ist in morphosyntakti-

scher und lexikalischer Hinsicht durch die Kombination etwa der folgenden Merkmale gekennzeichnet:

- Gebrauch des Verbs *jiri* ‚gehen‘ in Verbindung mit dem Lokalverbadverb *nda*, *ndi*;
- Gebrauch der synthetischen Vergangenheitsform des *passato remoto* (perfektiver Aspekt);
- Subordination des zweiten Verbs mit Hilfe einer Konjunktion (*ka* verkürzt zu *k*);
- Negation (*u*, *o*) des Verbs nach der Präposition *senza* ‚ohne‘.

Sechs von sieben Informanten antworten mit einer solchen Konstruktion; lediglich ein Sprecher der älteren Generation, und zwar einer von zwei Analphabeten, italianisiert seine Antwort durch Verwendung von akrolektalem it. *andare* ‚gehen‘ (anstatt *jiri*) in der ebenfalls italienischen Tempusform des zusammengesetzten Perfekts und in Verbindung mit dem italienischen Lokaladverb *ne*.

(6)	stimulus (13): <i>Maria se n'è andata senza salutarmi</i> ‚Maria ist gegangen, ohne mich zu grüßen‘	
	basilektaler Typ: ‚Maria ist gegangen, ohne dass sie mich nicht grüßt‘ Biv1wD: <i>Maria si nda jiu sentsa k o ni saluta</i> Biv1wI: <i>Maria si nda jiu sentsa k o ni saluta</i> PadreBiv2mD: <i>Maria sə ndə jiu sentsa k o ni saluta</i> Biv2mI: <i>Maria si ndi jiu sentsa k o mi saluta</i> Biv2wD: <i>Maria sə nde jiu sentsa k o ni salutə</i>	alphabetisierte Informanten
	Biv1mD: <i>Maria si nda jiu sentsa k u mi saluta</i> italianisierender Typ (<i>andare</i> im analytischen Perfekt mit dem Adverb <i>ne</i>): Biv1mI: <i>Maria s n è andata sentsa k o mi salut</i>	nicht alphabetisierte Informanten

Es ist in diesem Kontext nicht notwendig, die Beispiele zu vermehren (vgl. Krefeld im Druck); wichtig ist es vielmehr, die entscheidende Frage nach der Hermeneutik des Belegs zu stellen: Warum weicht ausgerechnet der ältere, nicht alphabetisierte Sprecher durch Italianisierung vom basilektalen Standardmuster ab, verfolgt er damit eine illokutionäre Absicht, etwa diejenige, die Exploratorin von seiner hochsprachlich-italienischen Ausdrucksfähigkeit zu überzeugen? *A priori* ist eine solche Vermutung nicht abwegig; in der hier besprochenen Konstellation führt sie jedoch in eine ganz falsche Richtung. Der Sprecher, um den es geht (Biv1mI) beginnt seine Antwort, indem er den Stimulus, der ihm ja vorgesprochen wurde, wiederholt. Genau so verfährt er auch in anderen Fällen, wie etwa in:

(7)	Stimulus (10): <i>Comincia a piovere</i> ‚es beginnt zu regnen‘	
	Wiederholung des Stimulus durch nicht alphabetisierten Informanten	Biv1mI: <i>adessu . kumintʃa a pjovere</i>
	basilektales syntaktisches Muster (von allen anderen Informanten verwandt):	Biv2mI: <i>ntʃigna u kjova</i> ‚es beginnt, dass es regnet‘

In dieser fortgesetzten Wiederholung erweist sich die doppelte Hilflosigkeit des Informanten gegenüber der ihm gestellten Aufgabe: Er ist weder in der Lage, die sprachliche

Struktur, die abgefragt werden soll, zu erfassen (obwohl sie ihm nach Ausweis der umfangreichen Spontanmaterialien ganz natürlich und geläufig ist), noch verfügt er über die Fähigkeit, die deutlich unterschiedlichen Strukturen trennscharf dem kalabresischen Dialekt bzw. der italienischen Standardsprache zuzuordnen. Erst mit dem streng sanktionierten Erwerb einer standardisierten Orthographie und Grammatik in der Schule sedimentiert sich das differenzierte Wissen, im eigenen Repertoire über zwei, bzw. mehrere, klar getrennte Varietäten zu verfügen.⁸

Der Sprachwissenschaftler sieht sich hier also mit Sprechern konfrontiert, die auf Grund fehlender Alphabetisierung mit einem grundsätzlich anders organisierten Sprachbewusstsein operieren und die eigentlich über eine substanziiell andere Sprechkompetenz verfügen. Es ist daher durchaus problematisch, Daten beider Sprechertypen in hermeneutisch unkritischer Weise zusammenzuführen (wie es auf ganz selbstverständliche Weise in der traditionellen Dialektologie und auch sonst immer geschehen ist).

Literatur

- Castiglione, Marina (2004): *Traduzione e parlanti. L'esperienza dell'Atlante linguistico della Sicilia*, Palermo: Centro Studi filologici e linguistici siciliani.
- Ehlich; Konrad (2006), „Sprachliches Handeln – Interaktion und sprachliche Strukturen“, in: Deppermann, Arnulf / Fiehler, Reinhard / Spranz-Fogasy, Thomas (Hgg.), *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 11–20.
- Krefeld, Thomas (im Druck), „L'informante analfabeta (e la coscienza della variazione)“, in: Castiglione, Marina (Hg.), *Di mestiere faccio il linguista*, Festschrift für Giovanni Ruffino zum 65. Geburtstag, Palermo: Centro Studi filologici e linguistici siciliani.
- Leiris, Michel (1975 [1948]): *Biffures*, Paris: Gallimard.
- Matthews, P. (1990): „La linguistica greco-latina“, in: Lepschy, G. (Hg.), *Storia della linguistica*, Bd. I, Bologna: Il Mulino, 187–304.
- Oesterreicher, Wulf (1993): „*Verschriftung und Verschriftlichung im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit*“, in: Schaefer, Ursula (Hg.), *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*, Tübingen: Narr, 266–292.

⁸ Daraus ergeben sich übrigens gravierende Konsequenzen für die Modellierung des Varietätenkontakts bzw. des Kontakts eng verwandter Sprachen in Form von Kontinua; das Sprachbewusstsein, in diesem Fall das Bewusstsein des eigenen Repertoires, dessen Herausbildung sich wie angedeutet biographisch durchaus erfassen lässt, bestimmt ganz eindeutig die sprachliche Realität des Sprechers als kontinual oder als diskret.